

„Der Fernschach-Weltmeister“ bricht Rekorde

Interview mit Fernschach-Ass Matthias Kribben
Von Hartmut Metz

Matthias Kribben ist der „Mister Fernschach“ in Deutschland. Der Berliner steht auf Platz vier der Fernschach-Weltrangliste und ist seit mehr als einem Jahrzehnt die deutsche Nummer eins. Vor allem aber hat kein Spieler weltweit so viele Partien bei Mannschafts-Weltmeisterschaften gewonnen wie der 63-Jährige, der seine Kindheit und Jugend in Kelkheim verbrachte und dort laut Wikipedia als berühmter Sohn der Stadt im Taunus gilt. Nach dem Studium ging er nach Berlin und promovierte dort. Der selbstständige Finanzberater und Vater von zwei Töchtern fungierte als Multifunktionär, etwa als Präsident des Berliner Schachverbandes (2004 bis 2010) und war als Vizepräsident des Deutschen Schachbundes (DSB) auch für die Schach-Olympiade 2008 in Dresden zuständig. Heute ist Kribben Ehrenpräsident des Berliner Schachverbandes und sitzt in den Vorständen der Emanuel Lasker Gesellschaft und der Schach960-Stiftung.

Mit dem Berliner unterhielt sich Hartmut Metz über dessen Fernschach-Karriere und ob es heutzutage überhaupt noch Sinn macht, angesichts der Stärke der Programme überhaupt noch Fernschach zu spielen. Zudem geht es auch um Pokern, wovon Kribben auch einiges versteht.

Herr Kribben, Ihr siebtes Finale der Fernschach-Olympiade ist soeben gestartet. Damit sind Sie jetzt Weltrekordler. Wie hat Ihre Schachlaufbahn begonnen? Und wie kamen Sie zum Fernschach?

Schach lernte ich von meinem Vater und spielte als Kind häufig mit meinen beiden Brüdern. Mit 15 Jahren trat ich dem örtlichen Schachklub bei. Als 17-jähriger ambitionierter Spieler in der Landesliga sah ich 1978 die Ausschreibung zur Deutschen Jugend-Fernschachmeisterschaft mit letztlich 170 Teilnehmern und mein Ehrgeiz war geweckt, erfolgreich Partien auf hohem Niveau und nicht unter Zeitdruck zu spielen. Die Vorrunde gewann ich mit 6:1 Punkten, die Zwischenrunde mit 9:1 Punkten und die Endrunde mit 10:1 Punkten und war damit genau fünf Jahre nach

Start des Turniers, mit inzwischen 22 Jahren, deutscher Jugendmeister im Fernschach. **Sie haben auch in der 80-jährigen Geschichte der Fernschach-Olympiaden so viele Punkte abgeräumt wie kein anderer.**

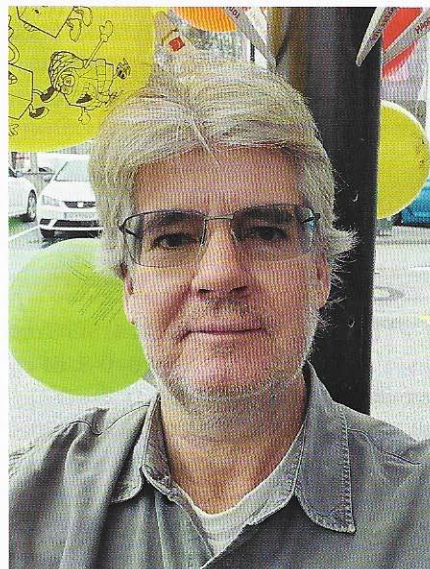
Das Maximum, das man in meinen Augen im Fernschach erreichen kann ist die Nominierung für die deutsche Auswahlmannschaft. Zunächst spielte ich in der C- und B-Mannschaft bei Einladungsturnieren und seit inzwischen 20 Jahren in der A-Mannschaft, die sich durchgehend für das Olympia-Finale qualifizieren konnte. Das entspricht der Mannschafts-Weltmeisterschaft. Die Nominierungen betreibe ich mit hoher Intensität, also gründlichen Analysen, viel Ausdauer, Geduld und vor allem Kreativität. Insgesamt 23 Partien konnte ich bei Fernschach-Olympiaden gewinnen, habe keine Partie verloren und holte mehr Punkte als alle anderen Spieler weltweit.

Legendäre 10. Fernschach-Olympiade endet mit letzter Medaille für die DDR

Beachtlich, da heutzutage kaum noch Fernschach-Partien entschieden werden! Welche Olympiaden sind Ihnen besonders in Erinnerung? Spontan fällt mir als Kuriosum der Geschichte die 1995 zu Ende gegangene Olympiade ein, erkämpfte doch die DDR damals ihre letzte Medaille der Geschichte – und das ausgerechnet im oft behinderten Schach, das im Arbeiter- und Bauernstaat keine Förderung genoss, weil der Denksport nicht bei den Olympischen Spielen vertreten war.

Ich war 1995 bei der Siegerehrung der legendären 10. Fernschach-Olympiade dabei, als die DDR mit der Bronzemedaille ausgezeichnet wurde. Das Finale begann 1989 und wurde natürlich unabhängig der politischen Veränderungen zu Ende gespielt. Seit der 11. Olympiade spielt ein vereintes deutsche Team, wir sind dadurch noch stärker geworden und haben nie wieder so „schlecht“ abgeschnitten wie das DDR-Bronze-Team.

Erstaunlich. Das heißt im Detail?



Matthias Kribben

Quelle: Archiv Kribben

Von der 11. bis zur 21. Olympiade gewannen wir acht Gold- und drei Silbermedaillen. Seit knapp 20 Jahren bin ich Team-Kapitän aller deutschen Teams und habe sechsmal selbst mitgespielt und dabei vier Gold- und zwei Silbermedaillen gewonnen. Besonders gut habe ich das Finale der 18. Fernschach-Olympiade von 2012 bis 2015 in Erinnerung. Die Rechner waren schon sehr stark, aber ich konnte aus vier Trompowsky-Partien (Anmerkung: Die Eröffnung entsteht nach den Zügen 1.d4 Sf6 2.Lg5) dreieinhalb Punkte holen. Diese drei Gewinnpartien am zweiten Brett waren der Grundstein für unseren erneuten Olympiasieg.

Erzählen Sie bitte, wie viel Zeit Sie einst in das Fernschach steckten, als noch das eigene Können auf den 64 Feldern gefragt war.

Über die Jahrzehnte habe ich täglich meist zwei bis drei Stunden analysiert, an Wochenenden häufig auch länger. Viele meinten, das wäre sehr viel ...

Ja, das hätte ich jetzt auch gesagt, sind es doch so an die 1.000 Stunden im Jahr.

... aber andere Menschen schauen täglich zwei bis drei Stunden Fernsehen.

Das stimmt wohl; viele hängen heute noch länger am Smartphone rum.

Und bei mir war es halt Fernschach. Wo bei der Spandauer Bürgermeister mich mal bei einer Sportler-Ehrung versehentlich als „Fernschach-Weltmeister“ ankündigte (grinst). **Das ist ja lustig! Jedenfalls erinnere ich mich als ehemaliger Fernschachspieler auch daran: Damals musste man noch Eröffnungsbücher beziehungsweise den Informator wälzen, Taktikmotive suchen und vor allem Endspiele virtuos beherrschen.**

Es gab Anfang der 1980er-Jahre noch keine Datenbanken. So habe ich viele Tage in der Deutschen Bibliothek verbracht und alte Schachzeitschriften durchforstet, um verwendbares Material zu finden. Eine gigantische Fleißarbeit! Zur Finanzierung des Studiums arbeitete ich parallel beim Schach-Echo-Verlag und wir bekamen aktuelle Großmeister-Partien aus der ganzen Welt zugeschickt. Und da kam es auch mal vor, dass ich eine Eröffnungs-Neuerung in der Hand hielt, die ich dann erst einen Monat später veröffentlichte, um sie erst einmal selbst zu nutzen!

Sehr praktisch. Ich wusste gar nicht, dass Sie auch in einem der Vorläufer des Schach-Magazins 64 mitgearbeitet haben. Wie hat sich Fernschach über die Jahre gewandelt? Sie selbst sagen, man kann keine Partie mehr „seriös gewinnen“. Das heißt?

Die Partien sind einfach viel „kürzer“ geworden, vorne und hinten ist viel abgeschnitten!

Wie meinen Sie das? Bedarf es nicht einer echten Seeschlange um mit einer Engine die anderen Programme niederzuringen?

Ich meine das wirkliche Spiel des Menschen. Die Eröffnungsdatenbanken reichen bis tief ins Mittelspiel und mit sechs oder sieben Steinen auf dem Brett ist die Partie beendet wegen den Endspiel-Datenbanken. Also gibt es nur noch ein kleines Zugfenster, in dem man eine Partie zu seinen Gunsten entscheiden kann.

Einer stürzt manchmal beim Gipfelsturm ab

Ach so. Was macht dann den Reiz am Fernschach noch überhaupt aus? Außer dass Großmeister wie Sie noch Titel gewinnen können? Ich gab das einst schöne Fernschach umgehend auf, als alle anfangen, den Computer einzusetzen.

Das Wechselspiel zwischen Mensch und Maschine ist schon faszinierend, wenn man Spaß daran hat. Mein Teamkamerad Prof. Dr. Robert von Weizsäcker aus München, in dessen Lehrstuhl traditionell unsere Analyse-

Treffen stattfinden, sagt immer, das moderne Fernschach ist wie eine Bergbesteigung: Beide steigen von ihrer Seite aus auf den Berg und wenn beide oben ankommen, ist es Remis. Aber manchmal stürzt einer ab.

Ein kurioser Vergleich. Welche Programme und Rechner setzen Sie ein, um nicht beim Gipfelsturm abzustürzen? Und wie lange lassen Sie diese pro Zug laufen?

Der Rechner ist heutzutage der Analysepartner, so wie es früher die Kameraden im Schachverein waren, mit denen man analysierte. Viktor Kortschnoi hatte Recht mit seiner Aussage, dass jede lange Variante falsch ist. Andererseits erreichten die Rechner lange Jahre keine großen Suchtiefen, wenn man die aktuelle Stellung eingegeben hatte. Insofern war die Herausforderung, sich ein Urteil über die zukünftige Partie-Entwicklung zu bilden und dann an bestimmten Knotenpunkten die Analyse zu starten. Oder auch, was man aus dem Nahschach kaum kennt, die Fähigkeit zu entwickeln, eine gewonnene Endspielstellung gemäß Datenbank zu lokalisieren und dann schon bei vollem Brett im Mittelspiel eine Abwicklung zu finden, die zu dieser Endspielstellung führt. Ich selbst habe leider fast überhaupt keine Ahnung von Computer-Technik und mein Freund Arno Nickel spielt mir alle paar Jahre mal neue Software auf meinen alten Rechner. Früher Shredder und Fritz, später Houdini und nun Stockfish.

Ist es dadurch noch zeitintensiver als früher oder viel einfacher, weil der Rechenknecht einem die Kärnerarbeit abnimmt?

Wenn man mit Remis zufrieden ist, dann muss man zumindest mit Weiß nicht mehr viel Zeit investieren. Wer aber immer noch Siegeswünsche hegt, der muss sich natürlich weiterhin voll reinknien. Mit Schwarz kann man mit umsichtigen Spiel in den meisten Eröffnungen ziemlich leicht Remis erreichen, sofern Weiß eine ambitionslose oder schon weit berechnete Variante wählt.

Bei den letzten großen Fernschach-Turnieren fiel auf, dass reiche Länder vorne landeten. Etwa Luxemburg, das zwar keine überragenden Nahschachspieler hat, aber die Kohle, sich die beste Soft- und Hardware zu kaufen.

Die Luxemburger sind eine verschworene Gemeinschaft, die sehr intensiv zusammen arbeiten. Aber letztlich haben sie auch nur zwei von 72 Partien gewonnen, was aber zum Gewinn der Silbermedaille bei der letzten Olympiade reichte.

Im deutschen Team sind Sie mit 63 Jahren fast das Nesthäkchen, sprich der zweitjüngste in der Nationalmannschaft. Ist

Fernschach nur etwas für die gemächlichen Senioren und Rentner, die genügend Zeit haben?

Fernschach ist in erster Linie etwas für Menschen, die viel Geduld haben und bei dem heutigen Zeitgeist scheint es so zu sein, dass die Ungeduld oft Überhand nimmt ...

Das stimmt wohl. Früher hatte man die Ablenkung oder Verführung nicht.

Als Jugendlicher wartete ich speziell am schulfreien Samstag immer ganz aufgeregt auf den Briefträger, der die Fernschachzüge brachte. Heute geht das mit einem Mausklick.

„Zum Fernschach gehört jede Menge Demut“

Und die Jungen blitzen lieber online? Halten Sie bitte ein kurzes Plädoyer, warum ein Talent Fernschach spielen sollte.

Ich weiß gar nicht, ob man Fernschach tatsächlich noch empfehlen sollte, denn es gehört schon eine Menge Demut dazu, wenn man beobachten muss, wie ein Rechner in wenigen Sekunden mehrere Millionen Züge durch das Programm jagt.

Wohl wahr! Online geht es bei den meisten zackig voran, gerade Bullet-Partien mit 60 oder gar nur 30 Sekunden Bedenkzeit sind das krasse Gegenteil zum Fernschach. Das geht bei den meisten ohne elektronische Hilfe. Mit ein Grund für die Vorliebe?

Beim Fernschach macht man pro Tag vielleicht ein bis zwei Züge, beim Online-Blitz manchmal 20-30 Partien, das ist natürlich in der Summe wesentlich aufregender – aber vielleicht gar nicht so befriedigend.

Wie steht es eigentlich um den Frauenanteil im Fernschach? Ist der nicht noch mauer als bei den Nahschach-Verbänden?

Wenige Frauen sind beim Fernschach aktiv, aber mit der Lettin Olita Rause ist eine weibliche Spielerin in den Top Ten der Welt-rangliste.

Sie steht sogar mit 2650 Elo als Dritte knapp vor Ihnen. Aber welche Aussagekraft haben die Wertungszahlen überhaupt, wenn schon zwei einzelne Partie-Siege für den WM-Titel ausreichen. Wer holt diese?

Es könnte schon ein Sieg reichen und erfolgreich ist immer der, der dem Gegner möglichst viele Gelegenheiten für Fehler gibt. Also ist es auch empfehlenswert, sehr lange und komplexe Partien zu spielen.

Wie gewinnt man überhaupt heutzutage noch eine Fernschach-Partie? Auf einen Computer-Crash des Gegners hoffen?

Schach ist wie so viele Zwei-Personen-Spiele ein Remis-Spiel und man ist auf Fehler

des Gegners angewiesen, wenn man gewinnen will. Um diese zu provozieren sollte man sich eine breite Operationsbasis schaffen mit möglichst vielen Optionen – und ganz selten, aber dafür dann besonders effektiv, kann man dann zuschnappen.

Verlassen wir kurz das Thema Fernschach: Sie sind ja auch als rühriger wie verlässlicher Funktionär bekannt und leiteten den Berliner Schachverband. Haben Sie die Zustände in der Berliner Geschäftsstelle des Deutschen Schachbundes (DSB) mitbekommen oder wurden Sie von denen auch kalt erwischt?

Ich sehe das nicht so dramatisch wie in den Medien geschildert. Mit Ingrid Lauterbach, die ich seit meiner Jugend kenne, haben wir eine sehr eloquente Präsidentin, die Schwerpunkte richtig setzen und durchsetzen kann.

Starke Sympathieträger in den Nahschach-Nationalteams

Das war auch garantiert keine Kritik an Ingrid Lauterbach! Sie hat ja den Mut gehabt, den Hut in den Ring zu werfen, als der Karren schon in den Dreck gefahren war. Wie beurteilen Sie die Zukunftsaussichten des DSB abseits der Malaise in der Geschäftsstelle?

Schach boomt und davon wird auch der DSB langfristig profitieren. Die Kinder spielen verstärkt Schach in den Schulen, das Image dieses alten Spieles ist hervorragend. Und wir haben in Deutschland bei den Männern und bei den Frauen absolute Sympathieträger in der Nationalmannschaft, eine noch nie dagewesene Harmonie gepaart mit hoher Spielstärke und ich prognostiziere, dass wir mit diesen Teams noch mindestens ein Jahrzehnt regelmäßig Top-Platzierungen bei den großen Turnieren erreichen werden.

Der Durchbruch von Chess960 ist nur eine Frage der Zeit

Mit Hans-Walter Schmitt haben Sie schon früh Chess960 gefördert und auch Turniere in Berlin forciert. Ist Chess960 die Zukunft des Schachs? Das Nahschach stirbt noch nicht wie das Fernschach den Remis-Tod – aber die Eröffnungsvorbereitung mit den Engines ist auch im Turnierschach bereits exzessiv auf Toplevel ...

Im Fernschach gibt es schon seit vielen Jahren deutsche Chess960-Meisterschaften. Mein Bruder Johannes Kribben ist der absolute Experte in dieser Disziplin und war schon elfmal deutscher Meister! Ich immerhin zweimal. Daher habe ich mich also auch viel damit



beschäftigt. Es ist ja im Grunde der Überbau des klassischen Schachs, denn was wir seit Jahrhunderten spielen, ist nur eine von 960 möglichen Startaufstellungen. Carlsen und andere Spieler der Weltelite lieben es, tolle Motive tauchen auf und der Durchbruch von Chess960, modern ja Freestyle-Schach genannt, ist nur eine Frage der Zeit.

Letzte gewagte These: Wäre es nicht vernünftiger, ein paar Großrechner mit Chat GPT zu füttern, alles einzuschließen und die Rechner 100 Jahre gegeneinander spielen zu lassen – um danach nachzuschauen, was Sache ist und ob Schach tatsächlich für Schwarz Remis ist?

Ich denke nicht, dass noch jemand glaubt, dass der Anzugsvorteil dem Weiß-Spieler bei korrekter schwarzer Verteidigung den Sieg bringen kann. Interessant wäre die Fragestellung, wie viele Anzugsvorteile der Weiße denn benötigt, um die Partie zu gewinnen. Also ob der Doppelzug d4/e4 ausreicht oder ob Weiß einen dritten Anzug benötigt, um bei korrektem schwarzen Spiel zu gewinnen, also beispielsweise die Eröffnungszüge 1.c4 Sf6 2.d4 Sg8 3.e4 und nun ist das große Rätsel, ob Weiß diese gigantische Stellung auch gewinnen kann?

Sie kommen gerade zurück von einer Poker-Reise nach Österreich. Wie liefes dort? Einträglich?

Pokern, bei dem jedes Teilspiel nur ein bis zwei Minuten dauert, ist für mich eine perfekte Ergänzung zum Fernschach, wo manchmal an einem einzigen Zug tagelang gegrübelt wird. Ich nutze meine Urlaubswochen und viele Wochenenden, um bei der World-Poker-Tour mitzumischen und kam auf diese Weise in letzter Zeit nach Las Vegas, Malta,

Salzburg, Amsterdam, Zypern, Prag, Barcelona, Paris, Dublin und nun Seefeld in Tirol, wo ich in drei Turnieren den Final Table erreichen konnte. Ich spiele kein Cashgame um Geld, sondern mich reizen ausschließlich die Turniere und war tatsächlich im vergangenen Jahr der einzige Deutsche, der weltweit bei über 40 Turnieren in die Preisränge kam.

Das heißt in Euro?

Bei Turnieren mit wenigen Dutzend Spielern und niedrigen Startgeldern sind es manchmal nur einige hundert Euro, aber das ist nicht meine Triebfeder. Ich genieße die Herausforderung und die Dynamik bei Turnieren, beispielsweise in Prag Ende letzten Jahres beim Eureka-Cup, wenn 1.500 Spieler in einem großen Raum gemeinsam starten und immer mehr ausscheiden, bis dann letztlich nur noch eine Handvoll Spieler übrig sind, die dann entsprechend der Ausschreibung auch meist fünfstellig entlohnt werden. Am Ende gewann ich dort die Bronzemedaille.

Vor 20 Jahren herrschte im Poker ein Niveau wie beim Schach im 19. Jahrhundert

Vor ein paar Jahren herrschte in Schachkreisen ein Poker-Boom und diesbezüglich Goldgräber-Stimmung. Ist das vorbei oder profitieren Schachspieler bei dem Kartenspiel noch immer von ihrem logischen Denken gegenüber der Konkurrenz?

Ziemlich selten treffe ich Leute aus der Schachszene beim Pokern. Vor 20 Jahren herrschte beim Pokern ein Niveau wie beim Schach im 19. Jahrhundert. Sehr schnell hat sich das verbessert, inzwischen ist es ziemlich wissenschaftlich geworden. Neben ausgefeiltem logischen Denken und Wahrscheinlichkeitsrechnung im Kopf sind aber viele weitere Fähigkeiten wichtig für erfolgreiches Pokern: beispielsweise Geduld, Ausdauer, Konzentration, Gedächtnis, Menschenkenntnis, Psychologie, Reaktionsfähigkeit, Selbstbeherrschung, Kreativität und eine große Portion Demut.

Wenn Sie wählen müssten: Fernschach oder Poker aufzugeben, was würden Sie einpacken? Das Schachbrett oder die Spielkarten?

Viele interessante Alternativen gibt es! Ich beschäftige mich gerne mit allem, wozu man sein Gehirn benötigt und was mit „Sp“ beginnt: Spiel, Spaß und Spannung! Das geht von der Börse über Sportwetten und Backgammon bis hin zu Kartenspielen wie Skat und Doppelkopf und diversen Gesellschaftsspielen, die ich ohnehin schon versuche, in mein Leben zu integrieren – und die ohne Schach und Poker mehr Raum erhalten würden.